

NS-RAUBGUT AN DER MEDIZINISCHEN UNIVERSITÄT WIEN – AM BEISPIEL DER VERTRIEBENEN MEDIZINER OTTO FÜRTH, MARKUS HAJEK, EGON RANZI, CARL J. ROTHBERGER, MAXIMILIAN WEINBERGER UND DES FOTOGRAFEN MAX SCHNEIDER

Die Medizinische Universität Wien¹ führt seit Mai 2007 ein Provenienzforschungsprojekt² zur Auffindung und Restituierung von NS-Raubgut in den Bereichen der Universitätsbibliothek und der »Sammlungen« durch. Die bisher publizierten Zwischenberichte thematisierten spezielle Aspekte der Provenienzforschung, einzelne Restitutionsfälle sowie die Auswirkungen des »Anschlusses« im März 1938 und den sich daraus ergebenden Brüchen an der damaligen Medizinischen Fakultät und bei den in ihrem Umfeld existierenden medizinischen Fach- und Standesbibliotheken.³ Von der Projektleitung wurden darüber hinaus beglei-

- 1 Durch das Universitätsgesetz (UG) von 2002 wurden die medizinischen Fakultäten von den Universitäten getrennt und zu eigenständigen Medizinischen Universitäten. Mit dem Inkrafttreten des UG 2002 nahm die Medizinische Universität Wien (MUW) als Nachfolgerin der früheren medizinischen Fakultät der Universität Wien 2004 ihre eigenständige Tätigkeit auf.
- 2 Das Projekt wurde vom Leiter der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien Bruno Bauer initiiert und erhält volle Unterstützung vom Rektorat der Medizinischen Universität Wien. Mehr dazu siehe den Beitrag von Bruno Bauer in diesem Band.
- 3 Walter Mentzel, Bruno Bauer: NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. In: *Bibliothek: Forschung und Praxis* 34 (2010), S. 87–93; Walter Mentzel, Bruno Bauer: Stumme Zeitzeugen. Medizinische und medizinhistorische Bibliotheken an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien während der NS-Zeit. In: Stefan Alker, Christina Köstner, Markus Stumpf (Hg.): *Bibliotheken in der NS-Zeit. Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte*. Wien: Vienna University Press bei V&R unipress 2008, S. 273–287; Walter Mentzel, Harald Albrecht: Wiener medizinische Bibliotheken und die Rolle von NS-Antiquariaten im NS-Bücherraub am Beispiel des Institutes für Geschichte der Medizin in Wien. In: Ingrid Böhler u.a. (Hg.): *7. Österreichischer Zeitgeschichtetag 2008. 1968 – Vorgeschichte – Folgen. Bestandsaufnahme der österreichischen Zeitgeschichte*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2010, S. 334–343; Walter Mentzel: Provenienzforschung an der Medizinischen Universität Wien: Ergebnisse, Analysen und Forschungsperspektiven. In: Ute Bergner, Erhard Göbel (Hg.): *30. Österreichische Bibliothekstag, Graz, 15.–18.9.2009. The ne(x)t Generation. Das Angebot der Bibliotheken*. Graz, Feldkirch: Neugebauer 2011 (= *Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 7), S. 248–254.

tend zur Erarbeitung und Vertiefung wissenschaftlicher Grundlagen zwei weitere Teilprojekte konzipiert und durchgeführt.⁴

Im vorliegenden Bericht stehen neben einer kurzen aktualisierten Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse zwei Themenschwerpunkte im Mittelpunkt: zum einen das in den Bibliotheksbeständen eruierte NS-Raubgut aus der Provenienz vertriebener MedizinerInnen – ausgehend von der relativ großen Zahl an geraubten Büchern von vertriebenen MedizinerInnen und den Umständen, die zu dem massenhaften Exodus aus dem Personalstand der damaligen Medizinischen Fakultät seit März 1938 führten – und zum anderen eine erste Skizzierung der seit 2010 ausgeweiteten Provenienzforschung auf die Bestände der »Sammlungen der Medizinischen Universität«.

KURZBESCHREIBUNG UND ZUSAMMENFASSUNG DER BISHERIGEN ERGEBNISSE DER PROVENIENZFORSCHUNG AN DER UNIVERSITÄTS- BIBLIOTHEK UND IHRER ZWEIGBIBLIOTHEKEN

Die bisherige Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien konzentriert sich auf die Bibliothek des ehemaligen Institutes für Geschichte der Medizin, die heute den Kern der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin inklusive Ethnomedizin bildet sowie die daran angeschlossene »Josephinischen Bibliothek«. Beide Bibliotheksbestände konnten bisher vollständig autopsiert werden.⁵ Neben den Beständen der ehemaligen Bibliothek der I. chirurgischen Klinik konnten die historischen Bibliotheksbestände der »Gesellschaft der Ärzte in Wien« (GdÄW), welche eine Dauerleihgabe an der Universitätsbibliothek darstellen, teilweise autopsiert werden. Auch hier konnte bereits NS-Raubgut festgestellt werden, darunter Bücher aus Zuweisungen der Gestapo Wien/Pressereferat sowie aus der Provenienz vertriebener Ärzte. Neben der weiter verfolgten Autopsie in der Bibliothek der Gesellschaft der Ärzte in Wien und der

4 »Wiener NS-Antiquariate und ihre Rolle im nationalsozialistischen Bücherraub«. Siehe dazu den Beitrag in diesem Band, sowie als zweites Projekt »Vertriebene und ermordete FotografInnen und das Schicksal ihrer fotografischen Sammlungen im Nationalsozialismus«. Ziel des Projektes ist die systematische und vollständige Erfassung aller nach dem »Anschluss« im März 1938 durch die NS-Verfolgung vertriebenen oder ermordeten gewerblich tätigen Fotografen und Fotografinnen (mit dem Schwerpunkt Wien) und der Rekonstruktion der durch Raubprozesse erfolgten Enteignungen und unrechtmäßigen An eignungen fotografischer Sammlungen.

5 Näheres zur Geschichte dieser Bibliotheksbestände und den Ergebnissen der Autopsie findet sich in: Mentzel, Bauer: Stumme Zeitzeugen (Anm. 3) und Mentzel: Provenienzforschung (Anm. 3).

ehemaligen Bibliothek der I. chirurgischen Klinik wird künftig die »Obersteiner-Bibliothek«, die nach dem Gründer des weltweit ersten Neurologischen Institutes, Heinrich Obersteiner (1847–1922), benannt ist, Gegenstand der Autopsie sein.

Die meisten Fälle von Raubgut konnten in der ehemaligen Bibliothek des Institutes für Geschichte der Medizin und der ehemaligen Bibliothek der I. chirurgischen Klinik festgestellt werden. Insgesamt wurden hier bisher mehr als 180.000 Bücher autopsiert. 2.116 Werke konnten als »bedenkliche Erwerbungen« klassifiziert werden. 237 Signaturen sind als eindeutiges NS-Raubgut eruiert worden, wovon bisher 36 Provenienzen geklärt sind. Diese als NS-Raubgut festgestellten Provenienzen können wir in fünf Herkunftsgruppen unterteilen:⁶

1. Raubgut aus Privatbibliotheken von Personen, die vertrieben oder deportiert und ermordet worden sind.
2. Raubgut aus öffentlichen oder privaten Bibliotheken aus dem Ausland.
3. Raubgut aus Beständen »arisierter« oder »liquidierter« Antiquariate und Buchhandlungen.
4. Raubgut aus Beständen medizinischer Vereins- und Standesbibliotheken im Umfeld der ehemaligen Medizinischen Fakultät an der Universität Wien.⁷
5. Raubgut vertriebener oder ermordeter MedizinerInnen aus Einrichtungen und Organisationseinheiten der ehemaligen Medizinischen Fakultät der Universität Wien und des Allgemeinen Krankenhauses in Wien.⁸ Von den 176 vertriebenen (habilitierten) MedizinerInnen aus dem Personalstand der Medizinischen Fakultät Wien konnten bisher zehn Raubgutfälle festgestellt werden.

DIE AUSWIRKUNGEN DES »ANSCHLUSSES« IM MÄRZ 1938 AUF DIE MEDIZINISCHE FAKULTÄT AN DER UNIVERSITÄT WIEN

Die Medizinische Fakultät Wien war nach dem »Anschluss« im März 1938 massiven Veränderungen und Umgestaltungen ausgesetzt, die sich vor allem in einer exorbitanten Entlassungs- und Vertreibungswelle von MitarbeiterInnen und

6 Eine Aufstellung aller Provenienzen, systematisch geordnet und laufend aktualisiert, findet sich auch unter: <http://ub.meduniwien.ac.at/provenienzenforschung/> (Stand: 16.5.2011).

7 1914 existierten alleine in Wien noch über 60 medizinische Vereine. Im Oktober 1938 wurden mit der Auflösung der GdÄW und des Doctoren-Kollegiums die beiden letzten medizinischen Vereine aufgelöst. Vgl. u.a. Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), MA 119, Zl. 7.710/1939, gelöschte Vereine: Wiener Medizinisches Doctoren-Kollegium.

8 Bücher mit diesen Provenienzen wurden größtenteils in der ehemaligen Bibliothek der I. chirurgischen Klinik an der Medizinischen Fakultät in Wien – »Bibliothek Deutsch« festgestellt.

StudentInnen niederschlug. Auch von den zirka 4.900 in Wien praktizierenden MedizinerInnen waren ungefähr 3.200 aufgrund der »Nürnberger Rassengesetze« innerhalb kürzester Zeit ökonomisch und sozial entrechtet.⁹ Die in Deutschland zwischen 1933 und 1936 sukzessiv erfolgte Vertreibung von Universitätsangehörigen aus »rassischen« und/oder politischen Motiven wurde an der Medizinischen Fakultät in Wien binnen weniger Monaten nachvollzogen. So waren schon im März 1938 die meisten Entlassungen durchgeführt und die Lehrberechtigungen entzogen worden.¹⁰ Dies geschah zunächst durch den Erlass vom 24. März 1938, der alle Personen betraf, die den Dienst aus »rassischen Gründen« nicht leisten durften. Zuvor kam am 21. März das Verfassungsgesetz über personalpolitische Maßnahmen heraus¹¹ sowie am 30. April der Erlass über die Ernennung bzw. Entlassung von öffentlich-rechtlichen Bediensteten¹², am 20. Mai die Übernahme der Nürnberger Rassengesetze¹³, am 31. Mai die Verordnung zur Neuordnung des Berufsbeamtentums¹⁴, am 1. Juli verloren jüdische ÄrztInnen die Kassenzulassung,¹⁵ und schließlich entzog die Vierte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. Juli »jüdischen« ÄrztInnen die Approbation ihrer akademischen Titel.¹⁶ Von den 197 an der Medizinischen Fakultät in Wien habilitierten HochschullehrerInnen wurden 176 wegen ihrer »jüdische Abstammung« oder aus anderen Gründen, unter anderem, weil sie im »austrofaschistischen« System eine exponierte Stellung eingenommen hatten, entlassen.¹⁷ Wie Michael Hubenstorf pointiert formulierte, entwickelte sich die Medizinische Fakultät Wien

-
- 9 Zahlen und Quellenangaben finden sich bei: Michael Hubenstorf: Österreichische Ärzte-Emigration. In: Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Münster: Lit Verlag 2004 (= Emigration – Exil – Kontinuität; Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 1), S. 381. Vgl. auch: Renate Feikes: Emigration jüdischer Wiener Ärzte ab 1938 in die USA, speziell nach New York. 2. Bde. Universität Wien: Diss. 1999.
- 10 Vgl. Gesetzesblatt für das Land Österreich 160/1938 und der Dekanatsbescheid vom 27.3.1939. Weiters: Judith Merinsky: Die Auswirkungen der Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich auf die medizinische Fakultät der Universität Wien im Jahre 1938: Biographien entlassener Professoren und Dozenten. Universität Wien: Diss. 1980.
- 11 Gesetzesblatt für das Land Österreich 60/1938.
- 12 Gesetzesblatt für das Land Österreich 125/1938.
- 13 Gesetzesblatt für das Land Österreich 150/1938.
- 14 Gesetzesblatt für das Land Österreich 160/1938.
- 15 Rudolf Ramm: Sechs Monate ärztlicher Aufbauarbeit in der Ostmark. In: Ärzteblatt für die deutsche Ostmark 1 1938, Nr. 13, 1.10.1938, S. 219.
- 16 Gesetzesblatt für das Land Österreich 320/1938. Vgl. Michael Hubenstorf: Medizinische Fakultät 1938–1945. In: Gernot Heiß u.a. (Hg.): Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43), S. 238–239.
- 17 Hubenstorf: Österreichische Ärzte-Emigration (Anm. 9), S. 381.

– die dem Personalstand nach zweitgrößte medizinische Fakultät im deutschsprachigen Raum – im Laufe der NS-Zeit hinsichtlich der Personalausstattung zu einer »Provinzuniversität«.¹⁸ Ebenso erfolgte auch auf anderem Gebiet der »Nachholprozess«. Rasch wurde an der Medizinischen Fakultät das Primat der Rassenlehre etabliert: In seiner Antrittsvorlesung legte der kommissarische Dekan der Medizinischen Fakultät, Eduard Pernkopf (1888–1955)¹⁹, sein Bekenntnis zu den »ras-senhygienischen« Zielsetzungen des NS-Regimes ab und im neuen Studienplan 1939 wurden Vorlesungen zu »Vererbungslehre und Rassenkunde« verpflichtend vorgeschrieben sowie eine Lehrkanzel für Erb- und Rassenpflege eingerichtet.

Antidemokratische und antisemitische Tendenzen prägten jedoch schon lange vor 1938 die Medizinische Fakultät in Wien und ermöglichten im Wesentlichen die im März 1938 rasch erfolgte Eingliederung in das NS-System. Personalentscheidungen und Karriereschritte waren schon in der Ersten Republik durch Seilschaften deutschnationaler sowie christlichsozialer/konservativer Prägung zum Zweck der Zurückdrängung liberaler und dem Synonym so genannter »marxistischer«, also sozialdemokratischer oder kommunistischer MedizinerInnen, zur Beschränkung deren Freiräume in Forschung, Lehre und Karriere getroffen worden. In manchen Fällen gaben sie Anlass zur Emigration auch »un-politischer« MedizinerInnen oder hatten einen »Rückzug« in medizinische Institutionen der Gemeinde Wien und in Krankenkassen zur Folge. Andererseits verhalfen diese Netzwerkstrukturen auch nationalsozialistisch gesinnten MedizinerInnen schon früh zu steilen Karrieresprüngen.²⁰ Es zirkulierten an der Fakultät und in ärztlichen Standesorganisationen in Wien schon am Ende des 19. Jahrhunderts Listen, wer »Jude« war.²¹ »Arierparagraphen« wie im 1903 gegründeten »Deutschen Ärzteverein« waren nicht nur praktizierter Antisemitismus, son-

18 Hubenstorf: Medizinische Fakultät (Anm. 16), S. 286.

19 Nach seinem Studium der Medizin und einer Ausbildung am II. Anatomischen Institut habilitierte sich Eduard Pernkopf 1922. 1933 wurde er zum Vorstand der II. Anatomischen Lehrkanzel ernannt. Pernkopf gehörte schon während seiner Studienzeit dem deutschnationalen »Lager« an. Der NSDAP trat er am 27.4.1933 bei, ab 1934 gehörte er der illegalen SA Gruppe »Hardegg« an, die im Jahr 1934 am nationalsozialistischen Juliputsch teilnahm. Unmittelbar nach dem »Anschluss« wurde er zum kommissarischen Dekan der Medizinischen Fakultät und im April 1943 zum Rektor der Universität Wien ernannt. Zu seiner Enthebung im Juni 1945 und den seitens der Medizinischen Fakultät unternommenen Versuchen zu seiner Wiedereinsetzung, u.a. von Leopold Schönbauer vgl. Peter Malina: Eduard Pernkopf – Versuch einer »Stratigraphischen Biographie«. In: Gustav Spann (Hg.): Untersuchungen zur Anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945. Senatsprojekt der Universität Wien. Wien: Universität Wien 1998, S. 432. Hier finden sich auch reichlich Quellenverweise unter anderem zum Volksgerichtsprozess gegen Pernkopf.

20 Hubenstorf: Österreichische Ärzte-Emigration (Anm. 9), S. 374f.

21 Hubenstorf: Medizinische Fakultät (Anm. 16), S. 239.

dern eine reale Form der Exklusion »jüdischer« KollegInnen aus einer mächtigen Lobbyorganisation, die es hervorragend verstand Karriereverläufe und personelle Entscheidungen in ihrem Sinne zu ordnen und zu bestimmen.²² Die Medizinische Fakultät der Universität Wien kann daher nicht nur eine bis weit ins 19. Jahrhundert reichende lange Tradition der Wissenschaftsmigration aufweisen, sondern auch eine lange – aus politischen und/oder antisemitischen Motiven hervorgerufene Emigrationsgeschichte von MedizinerInnen. Die Periode des »Austrofaschismus« (1934–1938) bedeutete für zahlreiche MitarbeiterInnen der Fakultät eine aus politischen Gründen bestimmte Verschärfung und neue Erschwernisse in der Ausübung ihrer Berufe, und damit eine Zäsur.²³ An der Medizinischen Fakultät der Universität Wien mit ihrem traditionell hohen Anteil an jüdischen Studierenden hatte sich das Klima lange vor dem März 1938 zusehends radikalisiert. Nicht nur im Kreis der Lehrenden, wo man jüdischen WissenschaftlerInnen Professorenstellen verwehrte, auch unter den Studenten und Studentinnen war die Stimmung offen antisemitisch. Übergriffe auf jüdische Studierende durch nationalsozialistisch bzw. »austrofaschistisch« eingestellte Studenten bestimmten in den 1930er Jahren den studentischen Alltag an der Fakultät.²⁴ Der Medizinhistoriker Michael Hubenstorf warnt daher nicht zu Unrecht, die durch das NS-Regime verursachten Vertreibungen von MedizinerInnen isoliert von den historischen Entwicklungen in Österreich und der Medizinischen Fakultät in Wien im Besonderen vor 1938 zu betrachten, wobei er explizit die komplexen Hintergründe der Diskriminierungs- und Emigrationstraditionen betont. Der »Anschluss« im März 1938 und die massiven »Vertreibungen« und Ermordungen jüdischer ÄrztInnen müssen daher auch als Kulminierung der sich schon seit dem 19. Jahrhundert entwickelnden Diskriminierungstendenzen einer durch Politik, Standesvertretungen und Lehrpersonal politisch exponierten Fakultät interpretiert werden. Von vielen, der seit dem März 1938 »emigrierten« habilitierten MitarbeiterInnen der Medizinischen Fakultät Wien wissen wir bis heute wenig über ihren weiteren Lebenslauf im Exil und ihren weiteren beruflichen Werdegang. Ein Befund der noch weitaus mehr auf jene nichthabilitierten WissenschaftlerInnen und StudentInnen der ehemaligen Medizinischen Fakultät Wien zutrifft.²⁵

22 Hubenstorf: Österreichische Ärzte-Emigration (Anm. 9), S. 370–372.

23 1935 wurde die Mitgliedschaft in der »Vaterländischen Front« zur Aufnahme in den öffentlichen Dienst zur Bedingung gemacht.

24 Hubenstorf: Österreichische Ärzte-Emigration (Anm. 9), S. 377–380.

25 Vgl. dazu das Projekt der Universität Wien »Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938« unter: <http://gedenkbuch.univie.ac.at/> (Stand: 16.5.2011).

ERWERBUNGEN VON NS-RAUBGUT AUS DEM ANTIQUARIATSHANDEL

Das Institut für Geschichte der Medizin zählt eindeutig zu den Profiteuren des NS-Bücherraubes. Dieser Umstand war eng mit der Person des 1940 eingesetzten Institutsleiters Prof. Fritz Lejeune (1892–1966)²⁶ verbunden, dessen Karriere als Medizinhistoriker im besonderen Maße mit dem Aufstieg der NSDAP in Deutschland verknüpft war. Seine Einsetzung als Leiter des Institutes für Geschichte der Medizin in Wien erfolgte nach der Vertreibung des Gründers und bisherigen Leiters Max Neuburger (1868–1955)²⁷. Wegen der üppigen Dotierung des Institutes durch das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten konnte er eine überaus expansive Ankaufspolitik für das Institut und der daran angeschlossenen Institutsbibliothek entfalten. Während die Bestandsgröße in den 1930er Jahren noch bei zirka 10.000 Büchern lag, wird in einem im Juni 1947 an das Dekanat der Medizinischen Fakultät gerichteten Bericht des provisorischen Leiters des Instituts für Geschichte der Medizin (IGM), Prof. Leopold Schönbauer (1888–1963)²⁸ der Gesamtbestand auf 60.000 Bucheinheiten geschätzt.²⁹ Medizingeschichte war in den 1930er Jahren im deutschen Faschismus ein Ideologiefach ersten Ranges, wodurch auch das Institut in Wien eine Aufwertung an der Medizinischen Fakultät erfuhr. Neben seiner Tätigkeit als Leiter des Institutes für Geschichte der Medizin in Wien war Lejeune Initiator von medizinhistorischen Bibliotheksprojekten in Deutschland und Österreich und stellte sich gerne als Vermittler von Büchern zur Verfügung, wozu ihm seine Kenntnisse und Geschäftsbeziehungen zum Wiener Buch- und Antiquariatshandel von Nutzen waren. Diese geschäftlichen Kontakte unterhielt er zu einer Reihe von NS-Antiquariaten, die als Akteure und Profiteure bei »Arisierungen« von Buchhandlungs-

26 Fritz Lejeunes Karriere als Medizinhistoriker begann in Deutschland Anfang der 1920er Jahren im Umfeld der NSDAP. Seine weiteren Karriereschritte erfolgten in den Strukturen der NS-Medizin und NS-Medizingeschichtsforschung sowie durch seine Aktivitäten als Mitgründer und seiner Tätigkeit in internationalen medizinhistorischen Gremien und der daraus resultierenden Nähe zum NS-Propagandaministerium. Seine Vernetzung bis in die höchsten NS-Parteistellen führte durch deren Förderung zu seiner Berufung an das Institut für Geschichte der Medizin in Wien. Vgl. Klaus Schmierer: Medizingeschichte und Politik. Karrieren des Fritz Lejeune in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Husum: Matthiesen 2001.

27 Max Neuburger, der zu seiner Zeit als ein international renommierter Medizinhistoriker galt, gründete im Jahre 1914 das Institut für Geschichte der Medizin (IGM). Neuburger flüchtete 1938 nach England.

28 Leopold Schönbauer, Professor und Vorstand der I. Chirurgischen Klinik. Direktor des Allgemeinen Krankenhauses in Wien und von 1959 bis 1962 Abgeordneter zum Nationalrat (ÖVP).

29 IGM, Archiv, Ordner Dekanat-Senat 1945/1946.

ternehmungen und bei der Übernahme von Warenbeständen »liquidiertes« Antiquariate involviert waren. Besonders enge Beziehungen hatte er bis zu seinem Tode im Jahr 1966 zur Kärntner NS-Prominenz und dem Führungskreis um den Gauleiter Friedrich Rainer (1903–1947)³⁰, für die er 1941 – im Rahmen der von ihm geförderten Paracelsus-Feiern in Villach – die Gründung des heute noch existierenden Paracelsus-Institutes initiierte und dazu eine beträchtliche Anzahl an historischen Büchern erwarb. Ähnlich unterstützte er den Aufbau der medizinisch-historischen Bibliotheken der Pharmafirma Boehringer Ingelheim am Rhein und jene am Physiologischen Institut an der Universität Heidelberg.³¹ Im Rahmen seiner Tätigkeit erwarb er auch durch den Antiquariatshandel Bücher von vertriebenen Ärzten aus dem Personalstand der Medizinischen Fakultät Wien, wie jene von Prof. Maximilian Weinberger.

MAXIMILIAN WEINBERGER

Maximilian Weinberger wurde am 4. Juni 1875 in Schaffa (Böhmen), als Sohn von Alois Weinberger, geboren. Nach dem Studium der Medizin an der Medizinischen Fakultät in Wien arbeitete er seit März 1898 als Aspirant des Allgemeinen Krankenhauses in Wien. Nach seiner Habilitation im Fach Innere Medizin (1909) war er von 1909 bis 1932 Primararzt und Vorstand der medizinischen Abteilung in der Krankenanstalt Rudolfstiftung und danach bis 1938 an der IV. medizinischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses in Wien tätig. Er war Facharzt für Lungen- und Herzkrankheiten, interne Diagnostik und Therapie. Am 22. Juli 1921 wurde er zum tit. a.o. Prof. ernannt. Er war Mitglied der Gesellschaft der Ärzte in Wien, der Gesellschaft für Innere Medizin, der neurologisch-psychiatrischen Gesellschaft, der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin, der Gesellschaft für Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten und der Tuberkulose-Gesellschaft. In seinen wissenschaftlichen Publikationen beschäftigte er sich u.a. mit der Radiographie der Brustorgane und den Erkrankungen der Atmungsorgane.

Maximilian Weinberger und seine Familie waren aufgrund der NS-»Rassengesetzgebung« der Verfolgung ausgesetzt. Am 26. Mai 1941 meldete sich Maximilian Weinberger zusammen mit seiner Ehefrau aus Wien ab und flüchtete mit seiner

30 Friedrich Rainer wurde im Mai 1938 zum Gauleiter von Salzburg ernannt und ab November 1941 Gauleiter von Kärnten. Ab September 1943 war er Reichsverteidigungskommissar der Operationszone Adriatisches Küstenland. 1947 wurde er nach seiner Auslieferung an Jugoslawien zum Tode verurteilt.

31 IGM, Archiv, Ordner Boehringer.

Familie in die USA, wo er in New York eine Arztpraxis eröffnete und bis zu seinem Tode im Jahr 1954 aber wegen seines nie überwundenen Heimatverlustes völlig zurückgezogen lebte. Seine zurückgelassene Privatbibliothek kam nach 1938 in den Antiquariatshandel und wurde durch das im NS-Bücherraub involvierte Antiquariat Alfred Wolf im Jahr 1941 an das Institut für Geschichte der Medizin verkauft.³²

BÜCHER VERTRIEBENER ÄRZTE AUS DER EHEMALIGEN BIBLIOTHEK DER I. CHIRURGISCHEN KLINIK

Ein weiterer Standort, an dem NS-Raubgut festgestellt werden konnte, ist die heute als ein geschlossener Bibliotheksbestand an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien bestehende ehemalige Bibliothek der I. chirurgischen Klinik. Hier konnte in einem umfangreichen Ausmaß NS-Raubgut vor allem aus der Provenienz von MedizinerInnen, die 1938 die Universität verlassen mussten, eruiert werden. Die ehemals an der I. chirurgischen Klinik angeschlossene Bibliothek stand seit 1938/39 unter der Leitung des Professors Leopold Schönbauer. Schönbauer zählte eindeutig zu den Profiteuren der nationalsozialistischen Säuberungen und politischen Umformungen der Medizinischen Fakultät. Nachdem Egon Ranzi als Leiter der I. chirurgischen Klinik 1938 wegen seiner im »Austrofaschismus« exponierten Stellung von allen Positionen enthoben worden war, übernahm – nach einer interimistischen Übergangsphase – Leopold Schönbauer die Leitung der Klinik. Schönbauer war auch der einzige, der in den Jahren 1938/39 bestellten Hochschullehrern, der nach 1945 in seiner Funktion weiterbelassen wurde. Neben seiner Tätigkeit an der Medizinischen Fakultät war Schönbauer als »Rat der Stadt Wien« im Beirat der Hauptabteilung E (Gesundheitspolitik und Volkspflege der Gemeindeverwaltung) des Reichsgaues Wien in der NS-Zeit tätig. Nach 1945 hatte er neben seiner Funktion als Leiter der Klinik bis 1956 (in Personalunion) auch die provisorische Leitung des Instituts für Geschichte der Medizin inne.³³ Ab 1946 fungierte er zusätzlich als Direktor des Allgemeinen Krankenhauses in Wien und wirkte von 1959 bis 1962 für die Österreichische Volkspartei als Abgeordneter zum österreichischen Nationalrat. Zu den rechtmäßigen Besitzern der Raubbestände der Bibliothek der I. chirurgischen Klinik zählen unter anderen:

32 Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Bundesministerium für Finanzen (BMF), Vermögensverkehrsstelle (VvSt.), Vermögensanmeldung (VA), Zl. 29.927 Maximilian Weinberger.

33 Hubenstorf: Medizinische Fakultät (Anm. 16), S. 249

OTTO FÜRTH

Otto von Fürth wurde am 18. November 1867 in Strakonitz (Böhmen) als Sohn von Josef und Wilhelmine Fürth (geb. Forchheimer) geboren.³⁴ Nach seinem Studium der Naturwissenschaften und Medizin in Prag, Heidelberg und Berlin promovierte er 1894 am Pharmakologischen Institut der Universität Wien zum Dr. med. Anschließend war er als Assistent am Pharmakologischen Institut in Prag und danach am physiologisch-chemischen Institut in Straßburg tätig, wo er sich 1899 für medizinische Chemie habilitierte. Nach seiner Rückkehr nach Wien im Jahre 1905 wurde er Privatdozent und 1906 zum a.o. Prof. für physiologische Chemie ernannt. 1923 erhielt er den Ignaz L. Lieben-Preis³⁵ für Biochemie und wurde 1929 ordentlicher Professor und Vorstand des Medizinisch-chemischen Institutes in Wien.

Otto Fürth war aufgrund der »NS-Rassengesetzgebung« der Verfolgung ausgesetzt und nach dem März 1938 seines Amtes enthoben worden. Er starb wenige Monate später in Wien. Seine Ehefrau Margarete Fürth und seine Tochter Wilhelmine Fürth wurden 1942 nach Maly Trostinec (heute Weißrussland) deportiert und ermordet. Sein Sohn starb kurz nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau 1939 in Wien.³⁶ Von Otto Fürth konnten Bücher eruiert werden, die er nach seiner Vertreibung an der Universität zurücklassen musste.

MARKUS HAJEK

Prof. Markus Hajek, geboren 1861 in Ungarn, studierte in Wien Medizin und wurde im Jahr 1912 zum außerordentlichen und 1919 zum ordentlichen Professor an die Medizinische Fakultät berufen. Markus Hajek war mit Gisela Schnitzler, der Tochter seines Lehrers Johann Schnitzler und der Schwester von Arthur Schnitzler, verheiratet. Zu seinen prominentesten Patienten in Wien zählten Franz Kafka und Sigmund Freud. Markus Hajek war seit 1932 Ehrenbürger der Stadt Wien.³⁷ Er hatte mit seinen zahlreichen Operationsverfahren den Grundstein für die endo-

34 Zum Schicksal der weit verzweigten Familie Fürth vgl. Tina Walzer: Vom Böhmerwald aus in die Welt: Einblicke in die Geschichte der Familie Fürth. In: David 67 (2005), S. 48–50; siehe auch <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/67-Walzer.htm> (Stand: 30.6.2011).

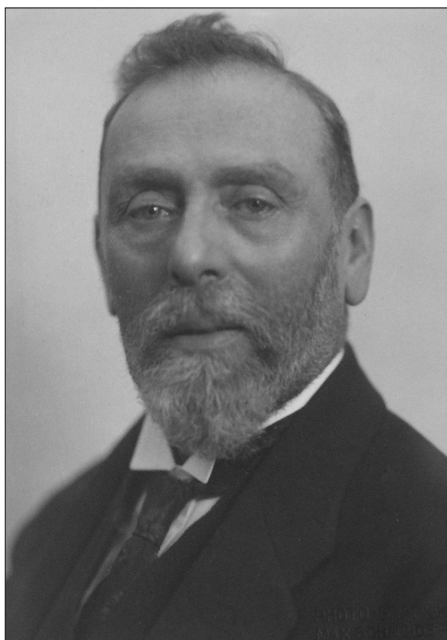
35 Der Lieben-Preis wurde 1863 von der Bankierfamilie Lieben gestiftet: Alle drei Jahre sollte die beste Arbeit eines österreichischen Wissenschafters oder einer Wissenschaftlerin, abwechselnd auf den Gebieten der Physik und der Chemie, ausgezeichnet werden.

36 ÖSTA, AdR, BME, VA, Zl. 37.276 Otto Fürth.

37 Hanns Jäger-Sunstenau: Die Ehrenbürger und Bürger ehrenhalber der Stadt Wien. Wien: Deuticke 1992.

Abb.: Markus Hajek. Bildarchiv der Sammlungen der medizinischen Universität Wien – Impressum Max Schneider.

nasale Chirurgie gelegt und der operativen Behandlung des Larynxkarzinoms neue Wege gewiesen. 1933 trat er von seinem Amt als Direktor der HNO-Klinik zurück. Er galt zu seiner Zeit als internationale Autorität auf dem Gebiet der Laryngologie. Sein zweibändiges Werk über Nebenhöhlenerkrankungen war weltweit ein Standardwerk. Markus Hajek flüchtete Ende 1938 aufgrund der Verfolgung wegen der NS-Rassengesetzgebung unter Mithilfe seiner Schüler aus England, Kanada und den USA aus Österreich



unter Zurücklassung seines gesamten Besitzes nach Großbritannien. 1941 starb er im Alter von 79 Jahren im Exil. Seine Adoptivtochter flüchtete bereits 1938 nach Brasilien. Von seiner wissenschaftlichen Bibliothek befinden sich einige Bücher in den Beständen der Bibliothek der I. chirurgischen Klinik. Zahlreiche Bücher tragen Widmungen von Kollegen, die eine persönliche Schenkung bezeugen.³⁸

CARL JULIUS ROTHBERGER

Carl Julius Rothberger wurde am 14. Oktober 1871 in Wien geboren. Er stammt aus einer Wiener jüdischen Familie, sein Bruder Heinrich Rothberger emigrierte 1938 vor der Verfolgung der Nationalsozialisten über Kuba nach Montreal (Kanada). Carl J. Rothberger war mit Leopoldine Rothberger, geborene Wohlfahrt (1892–1945) verheiratet. Aus dieser Ehe entstammt eine Tochter, die 1928 geborene Bertha Rothberger, die heute in New Jersey (USA) lebt.

Rothberger begann 1891 in Wien mit dem Studium der Medizin. Nach seiner Promotion 1897 arbeitete er bis 1898 im Bakteriologischen Laboratorium des k.k. Militär-Sanitäts-Comités sowie im Bakteriologischen Laboratorium der Kranken-

³⁸ ÖSTA, AdR, BMF, VVSt., VA, Zl. 1.294, Markus Hajek. Weiters: The British Medical Journal. April 26 1941, S. 652.

anstalt Rudolfstiftung unter dem damaligen Vorstand Richard Paltauf und 1898 an der I. Medizinischen Universitätsklinik bei Prof. Carl Wilhelm Hermann Nothnagel. Am 1. Oktober 1899 trat er in das Institut für allgemeine und experimentelle Pathologie ein, das damals noch unter der Leitung von Philipp Knoll (1841–1900) stand. Hier arbeitete er zunächst als Demonstrator und ab 1901 als unbesoldeter Assistent. 1904 habilitierte er sich für allgemeine und experimentelle Pathologie. Vom Jahre 1908 an stand für Rothberger die Elektrokardiografie im Mittelpunkt seiner Forschungen. Im April 1912 wurde Rothberger zum ao. Prof für allgemeine und experimentelle Pathologie ernannt. Nach dem Tod Paltaufs 1924 ging die Leitung des Institutes auf Rothberger über, ohne, dass er jemals zum Vorstand ernannt wurde. Im Jahr 1936 wurde Rothberger im Alter von 65 Jahren frühzeitig pensioniert und das Extraordinariat aus dem Dienstpostenplan der Universität Wien ausgeschieden. Als Grund für seine Pensionierung führte das zuständige Bundesministerium für Unterricht Sparzwänge an. Auf seinen Wunsch hin erlaubte ihm das Ministerium bis 1941 (sein gesetzlich vorgesehener Pensionsantrittstermin) unentgeltlich als Honorarprofessor am Institut weiter zu arbeiten.³⁹

Carl Julius Rothberger wurde am 13. März 1938 wegen seiner »jüdischen Abstammung« von den Nationalsozialisten verhaftet und interniert. Über Intervention des damaligen Dekans der Medizinischen Fakultät Pernkopf wurde er wieder frei gelassen. Seine Ehe mit einer »Arierin« – wurde als so genannte »privilegierte Mischehe«⁴⁰ definiert und schützte seine Familie nur notdürftig vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten.⁴¹ Da das »Gesetz über die Mietverhältnisse mit Juden«⁴² vom 30. April 1939 »privilegierte Mischehen« von den Bestimmungen ausnahm, war es der Familie Rothberger möglich, in der eigenen Wohnung in Wien 1, Augustinerstraße 8, im Philipphof, zu verbleiben.

Laut seiner am 30. Juni 1938 vorgenommenen Vermögensanmeldung beim Ministerium für Arbeit und Wirtschaft war er im Besitz einer medizinischen Bibliothek, die sich nach seinen Angaben an seinem früheren Arbeitsplatz am »Universitätsinstitut« befand. In seinem nach dem November 1938 angegebenen Nachtrag an die Vermögensverkehrsstelle über die Veränderungen zu seiner am 30. Juni 1938 abgegebenen Vermögensanmeldung präziserte Carl Julius Rothberger:

39 Archiv der Universität Wien, Senat Person\R, S 304, Deskriptoren: Rothberger Carl Julius.

40 Eine »privilegierte Mischehe« bestand, wenn aus der Ehegemeinschaft zwischen dem »jüdischen« und dem »deutschblütigen« Teil eheliche Kinder entstammten und zudem weder der »deutschblütige« Partner noch die Kinder der Jüdischen Kultusgemeinde angehörten. Eine kinderlose Mischehe war nur dann privilegiert, wenn der Ehemann »deutschblütig« war; falls der Ehemann als Jude galt, wurde eine kinderlose Mischehe nicht privilegiert.

41 Vgl. Matriken von Jacob Rothberger: Israelitischen Kultusgemeinde Wien.

42 Reichsgesetzblatt 1939, Teil 1, »Gesetz über die Mietverhältnisse mit Juden« vom 30. April 1939, 864 §7.

»Der Vollständigkeit halber gebe ich noch bekannt, dass meine oben ad III c) angegebenen Bücher im Wert von RM 1.000.- sich noch im Universitätsinstitut befinden und mir tatsächlich nicht zur Verfügung stehen (...).«⁴³

Rothberger starb zusammen mit seiner Frau bei einem der letzten Bombenangriffe auf die Wiener Innenstadt am 13. März 1945 im Philipphof. Rothbergers Tochter Bertha, die als damals 16jährige den Angriff überlebte, weil sie sich zu diesem Zeitpunkt in der Schule befand, emigrierte nach dem Zweiten Weltkrieg in die USA, wo sie heute in New Jersey lebt.⁴⁴ Am 30. September 2010 konnte Bertha Gutmann, die Tochter des ehemals an der Medizinischen Fakultät Wien tätigen Univ.-Prof. Carl Julius Rothberger, 39 Bücher aus der Hand von Univ.-Prof. Wolfgang Schütz, dem Rektor der Medizinischen Universität Wien, entgegennehmen – 72 Jahre, nachdem sie ihrem Vater vom NS-Regime geraubt worden waren.⁴⁵

EGON RANZI

Ein Beispiel eines von den Nationalsozialisten »politisch Verfolgten« stellt der bis März 1938 die Leitung der I. chirurgischen Klinik innehabende Professor Egon Ranzi dar. Er selbst war seit 1923 in dem einen »Arier-Paragraphen« führenden »Verein deutscher Ärzte in Österreich« Mitglied,⁴⁶ und während seiner Zeit nach 1934 für die Relegation zahlreicher NS-Studenten verantwortlich. Daneben war er in führender Funktion in der Vaterländischen Front und als Obmann des Reichsbundes österreichischer Ärzteorganisationen tätig.

Egon Ranzi wurde am 4. März 1875 in Wien als Sohn des Hof- und Gerichtsadvokaten Cäsar Ranzi geboren. Nach dem Studium der Medizin an der Universität Wien arbeitete er von 1896 bis 1899 als Demonstrator an der I. anatomischen Lehrkanzel. 1899 promovierte er und arbeitete danach 1899/1900 als Assistenzstellvertreter im Garnisonsspital und danach als Demonstrator am Pathologisch-anatomischen Institut. Zwischen 1902 und 1919 war er Assistent an der chirurgischen Universitätsklinik bei Prof. Anton von Eiselsberg. 1909 habilitierte er sich für Chirurgie, 1912 erhielt er den Titel a.o. Professor. Während des Ersten Weltkrieges hatte er weitgehend die Leitung der Klinik inne. Am 29. Mai 1919 wurde er Primararzt und Vorstand der I. chirurgischen Abteilung an der Kran-

43 ÖSTA, AdR, BMF, VVSt., VA, Zl. 27.282 Dr. Julius Rothberger.

44 Vgl. auch dazu Christina Gschiel, Ulrike Nimeth, Leonhard Weidinger (Hg): schneiden und sammeln. Die Wiener Familie Rothberger. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2010.

45 Bruno Bauer, Walter Mentzel: Restitutionsfall Carl Julius Rothberger: erste Rückgabe von NS-Raubgut aus dem Bestand der Universitätsbibliothek durch die Medizinische Universität Wien. In: Mitteilungen der VÖB 63 (2010) 3/4, S. 101–107.

46 Hubenstorf: Medizinische Fakultät (Anm. 16), S. 243.

kenanstalt Rudolfstiftung. Mit 1. November 1924 wurde er ordentlicher Professor der Chirurgie und Institutsvorstand an der Universität Innsbruck. Mit 1. Oktober 1932 kehrte er als ordentlicher Professor für Chirurgie nach Wien zurück und übernahm als Nachfolger von Eiselsberg den Vorstand der I. chirurgischen Klinik in Wien. Ranzi war Mitglied und zeitweise erster Sekretär der Gesellschaft der Ärzte in Wien, der Gesellschaft der Chirurgen in Wien, der deutschen Gesellschaft für Chirurgie, des Vereins für Psychiatrie und Neurologie in Wien, der Gesellschaft deutscher Nervenärzte, des medizinischen Doctoren-Kollegiums in Wien, Obmann des Vereins für die Förderung des ärztlichen Fortbildungswesens und Mitglied der Reichsorganisation der österreichischen Ärzte sowie Vizepräsident des Obersten Sanitätsrates.

Egon Ranzi war während des »Austrofaschismus« ein exponierter Funktionär des Regimes. In den Jahren zwischen 1934 bis 1938 gehörte er als Vertreter der Unselbständigen in den Freien Berufen dem Bundeswirtschaftsrates als Mitglied der Organe der Bundesgesetzgebung, dem »Haus der Stände« an. 1937 erfolgte ein Karrieresprung: er wurde Dekan der Medizinischen Fakultät. Nach dem »Anschluss« wurde Ranzi am 14. März 1938 seiner Position als Abteilungsleiter der I. chirurgischen Klinik enthoben und sechs Wochen im Polizeigefangenenhaus Elisabethpromenade inhaftiert. Von Seiten der Nationalsozialisten wurde er als Legitimist und »liberaler« Katholik eingestuft. Wegen seiner Erkrankung wurde er freigelassen und verstarb am 25. Juni 1939 in Wien.⁴⁷

PROVENIENZFORSCHUNG IN DEN »SAMMLUNGEN« DER MEDIZINISCHEN UNIVERSITÄT WIEN

Im Jahr 2010 wurde das Provenienzforschungsprojekt auf die seit 2007 als »Sammlungen der medizinischen Universität Wien« eingerichtete Organisationseinheit ausgeweitet. Diese mit zirka eine Million Einheiten umfassende »Sammlung« von Objekten, Archivalien und Fotografien gehört zu einem der weltweit größten medizinhistorischen Museen/Archiven und geht auf das von Max Neuburger seit 1906 eingerichtete »Museum österreichischer Medizin« zurück, das in den 1960er Jahren von der damaligen Leiterin des Instituts für Geschichte der Medizin, Erna Lesky (1911–1986), adaptiert wurde. Der inhaltliche Schwerpunkt des Museums

47 Gertrude Enderle-Burcel (unter Mitarbeit von Johannes Kraus): Christlich – Ständisch – Autoritär. Mandatare im Ständestaat 1934–1938. Biographisches Handbuch der Mitglieder des Staatsrates, Bundeskulturrates, Bundeswirtschaftsrates und Länderrates sowie des Bundestages. Hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und der Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien). Wien: Plöchl-Druckgesellschaft 1991, S. 190f.

liegt auf der Entwicklung der Wiener Medizinischen Fakultät im 18. und 19. Jahrhundert und dokumentiert mit seinen Exponaten die Entwicklungen in den einzelnen medizinischen Fachbereichen wie Chirurgie, Pharmakologie und Histologie mit einer in der Darstellungsweise stark personenbezogenen Ausrichtung. Daneben existieren in den Sammlungen die Archivaliensammlung, die Instrumentensammlung, und die Bildersammlung als eigene Bestände. Die Bildersammlung (früher »Bildarchiv«) geht ebenfalls auf Max Neuburger zurück, der 1906 begann, Fotografien, Gemälde, Aquarelle etc. zu verschiedenen medizinisch relevanten Themen, vor allem aber Portraitfotografien von MedizinerInnen der Medizinischen Fakultät zu sammeln. Diese ersten Sammlungen brachte Neuburger in das 1914 gegründete Institut für Geschichte der Medizin ein und erweiterte sie kontinuierlich. Sie wuchs im Laufe der Jahre durch Schenkungen, Nachlässe oder Dauerleihgaben auf zirka 60.000 Einheiten an.

DAS BILDARCHIV/BILDERSAMMLUNG: DER FALL DES FOTOGRAFEN MAX SCHNEIDER

Die im Jahr 2010 erfolgte Voruntersuchung im Fotobestand des Bildarchivs brachte einen ersten Fall zutage, der auch die Problematik der Provenienzforschung im Bereich der Fotoproduktionen und ihrer urheberrechtlichen Fragen beleuchtet. Dabei handelt es sich um Fotografien, die das Impressum »Wilhelm Hlosta, Wien VIII, Kochgasse 20« tragen. Bei zahlreichen dieser Fotografien handelt es sich um Arbeiten, die dem Wiener Fotografen Max Schneider zuzuschreiben sind. Beide hier angeführten Fotografien wurden von Max Schneider hergestellt.

Max Schneider war seit den 1920er Jahren für die Medizinische Fakultät als Fotograf tätig. Seine langjährige Arbeit für die Fakultät ist heute, belegt durch eine große Anzahl von Fotografien, im Fotoarchiv/Bildarchiv der Sammlungen der Medizinischen Universität Wien überliefert. Max Schneider wurde am 23. August 1887 in Wien II., Große Mohrengasse 22, als Sohn des Damenschneidermeisters aus Sambor/Galizien Hersch Suchir (genannt Hermann) Schneider und dessen Ehefrau Anna Wohrischek, geboren. 1919 heiratete er die Wiener Fotografin Sophie Stark (gest. 1920)⁴⁸, mit der er gemeinsam seit spätestens März/Juni 1919 in Wien VIII, Kochgasse 32, ein Atelier für Portraitfotografie betrieb,⁴⁹ das er nach dem Tode seiner Frau im Jahr 1920 zunächst alleine weiter führte. Über seine beruflich-künstlerische Tätigkeit in den 1920er Jahren ist wenig bekannt. Spätestens seit 1925 war er Mitglied der »Genossenschaft der Photographen in

48 Der deutsch-österreichische Photograph, 1919, S. 103.

49 Archiv der Wirtschaftskammer Österreich, Gewerbeakt, Max Schneider.

Wien«,⁵⁰ und im Mai 1928 nahm er an der Gruppenausstellung in Linz des Gewerbeförderungsinstitut für Fachfotografie, einer vom Fachverband der »Photographengenossenschaften Österreichs« veranstalteten Ausstellung, teil.⁵¹ Max Schneider, der auch als Kunstmaler tätig war, setzte die Malerei in seinen fotografischen Arbeiten in Form von Überzeichnungen (Retouchierungen) ein.⁵² So auch bei seinen Darstellungen aus dem Bereich der Medizin und der Portraitfotografie.⁵³ Schon in den frühen 1920er Jahren hatte Max Schneider Kontakte zu Mitarbeitern der Medizinischen Fakultät, für die er immer wieder Portraitfotografien anfertigte. Im November 1933 schlug er dem Dekan der Medizinischen Fakultät die kostenlose vollständige fotografische Portraitierung des »Professoren-Kollegiums« vor, um sie danach in Form von Zeichnungen analog zu den von ihm als Vorbild erwähnten Arbeiten von Olga Prager (1872–1930)⁵⁴ neu zu gestalten. Einen finanziellen Erfolg dieses Unternehmens erhoffte sich Schneider durch den Verkauf der fotografischen Ärzteportraits im Buchhandel zu erzielen.⁵⁵

Max Schneider war 1938 mit Lucie Schneider, geborene Hecht (geb. 1893), verheiratet. Beide waren nach den im März 1938 in Kraft tretenden NS-Rassengesetzen der nationalsozialistischen Verfolgung ausgesetzt.⁵⁶ Wie bei vielen Gewerbeinhabern wurde unmittelbar nach der so genannten »Reichskristallnacht« am 9. November 1938 sein Gewerbebetrieb gesperrt. Er wurde am 10. November 1938 zur Zurücklegung des Gewerbescheines beim Bezirksamt Josefstadt/Alsergrund gezwungen.⁵⁷ Max Schneider flüchtete spätestens am 18. Jänner 1939

50 Allgemeine Photographische Zeitung, 1925, Nr.11, S. 6.

51 Josef A. Detoni: Die fachfotografische Ausstellung in Linz. In: Allgemeine Photographische Zeitung, Nr. 6 1928, S. 2.

52 In den frühen 1930er Jahren beschrieb er in seinem Briefkopf seine Tätigkeit mit: »Portrait – Fotos – Zeichnungen und Radierungen«.

53 Diese Form der modernen Fotografie folgte dem Vorbild der zeitgenössischen Malerei und war ein Versuch sich gegen den verursachten Qualitätsverlust durch das Aufkommen der Massenfotografie abzuheben. Vgl. Pierre Vaisse: Das Portrait der Gesellschaft. Anonymität und Berühmtheit. In: Michel Frizot (Hg.): Neue Geschichte der Fotografie. Köln: Könemann 1998, S. 495–513.

54 Olga Prager studierte unter anderem bei Adalbert Seligmann Malerei. Zu ihren bekanntesten Arbeiten gehören die zahlreichen Einzelstudien zu Gruppenporträts u.a. des Wiener medizinischen Professoren-Kollegiums (1908) und der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften. Ihrer Initiative ist 1897 – gemeinsam mit Rosa Mayreder – die Gründung der »Kunstschule für Frauen und Mädchen« (spätere Wiener Frauenakademie) zu verdanken.

55 Archiv der Universität Wien, Medizinische Fakultät/Dekanat, GZl. 314-1933/1934, Zeichnerische Darstellung der Mitglieder des Doctoren-Kollegiums.

56 Vgl. auch ÖSTA, AdR, BMF, VVSt., VA, Zl. 22.927 Schneider Luzie. Lucie Schneider war offiziell die Eigentümerin des Fotoateliers Kochgasse 20. Von Max Schneider liegt keine Vermögensanmeldung vor.

57 Archiv der Wirtschaftskammer Österreich, Gewerbeakt, Max Schneider.

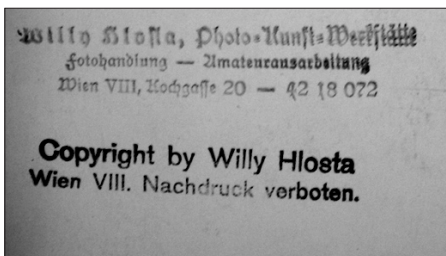
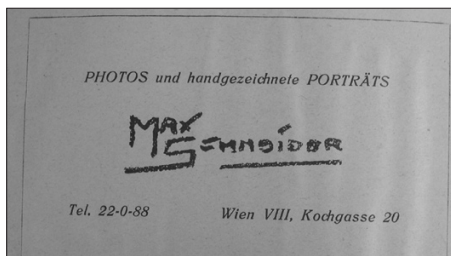
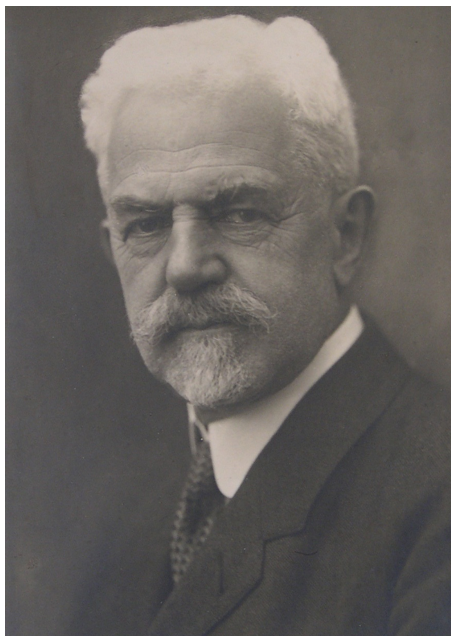


Abb.: Anton Eiselsberg (vor 1938). Bildarchiv der Sammlungen der medizinischen Universität Wien – Impressum Max Schneider.

Abb.: Rückseite der Fotos mit dem Impressum Max Schneider.

Abb.: Anton Eiselsberg (vor 1938). Bildarchiv der Sammlungen der medizinischen Universität Wien – Impressum Wilhelm Hlosta.

Abb.: Rückseite des Fotos mit dem Impressum Wilhelm Hlosta.

zusammen mit seiner Ehefrau aus Wien nach Rotterdam. Am 7. Februar 1939 wurde das Unternehmen von Max Schneider dem am 31. Oktober 1904 in Witkowitz (Mährisch-Ostrau) geborenen Wilhelm Hlosta⁵⁸ vom »Sonderbeauftragten des Kreises I« und einem Mitarbeiter der Vermögensverkehrsstelle beim Ministe-

⁵⁸ Wilhelm Hlosta absolvierte 1935 die Gesellenprüfung im fotografischen Gewerbe. Zuvor war er Mitarbeiter des Wiener Fotografen Rudolf Jobst.

rium für Arbeit und Wirtschaft samt Interieur um 100.- Reichsmark überlassen und die offenen Rückstände von dem von der Vermögensverkehrsstelle bestellten »Abwickler« Franz Stern abgewickelt.⁵⁹ Über den Verbleib von Max Schneider gibt es bisher nur spärliche Hinweise: unter anderem einen Vermerk vom Zentralmeldeamt der Polizeidirektion Wien vom 20. Juli 1944 der Max Schneider als »am 19.1.39 nach Rotterdam Holland abgemeldet« erklärte.⁶⁰

Hlosta führte das frühere Unternehmen von Max Schneider in Wien VIII. Kochgasse 20 als selbständiger Fotograf bis zum Erlöschen der Gewerbeberechtigung im Februar 1974 weiter.⁶¹ Fotografien aus dem Fotobestand von Max Schneider wurden nach 1938 von Wilhelm Hlosta Abzüge reproduziert, vervielfältigt und verkauft und gelangten so in diverse Bildarchive.

AUSBLICK

Die Provenienzforschung im Bereich der Universitätsbibliothek wird im Jahr 2012 abgeschlossen. Ende 2012 wird ein umfangreicher Abschlußbericht, der auch die Bibliotheksgeschichte und die Entwicklung der Medizingeschichte an der damaligen Medizinischen Fakultät in Wien in den Jahren 1938 bis 1945 thematisiert, veröffentlicht werden. Der künftige Schwerpunkt der Provenienzforschung an der Medizinischen Universität Wien wird in dem Bereich der »Sammlungen« (Museum, Archiv, Foto- Aquarell- und Gemäldesammlung) liegen.

59 Zur Zurücklegung seines Gewerbescheines vgl. Archiv der Wirtschaftskammer Österreich, Gewerbeakt, Max Schneider. Die Gewerbeanmeldung erfolgte am 11.2.1939, die Übergabe durch die Vermögensverkehrsstelle erfolgte am 7.2.1939. Vgl. ÖSTA, AdR, BMF, VVSt. Handel, Max Schneider. ÖSTA, AdR, BMF FLE, Zl. 24.178 Max Schneider.

60 Ebd.

61 Archiv der Wirtschaftskammer Österreich, Gewerbeakt Hlosta Wilhelm.